

Ein buntes Puzzle führt zur Vision

Mit zwei Workshops soll die Weiterentwicklung der Vorstadt aufgegleist werden

Welche Zukunft hat die Vorstadt und welche Visionen dazu gibt es? Diesem Thema nähert sich die Vereinigung Pro Vorstadt in zwei Workshops an. Gestern Abend wurde der Ist-Zustand erhoben. Fazit: Es gäbe viel zu tun. Was alles, wird in einem zweiten Workshop am 25. April diskutiert.

WOLFGANG WAGMANN

«Elisabeth, chumm mau cho luege. Isch das eue Garte, oder isch dä öffentlech?» Der Finger von Martin Tschumi wandert auf der Vorstadtkarte an den Aarestrand, unterhalb des Fünfecks, das für den Krummen Turm steht. Klar ist für Elisabeth Wirz, da muss der braune Farbstift her. Für «privater Garten» – denn er gehört ihr. In drei Gruppen arbeiten Vorstädterinnen und Vorstädter über Pläne gebeugt an einem bunten Puzzle zu den drei Oberthemen «Aussenraum», «Nutzung» und «Verkehr». Sie sezieren ihren Lebens- und Wirtschaftsraum, die Vorstadt. Der Drogist Tschumi, gleichzeitig Präsident der Vereinigung Pro Vorstadt, ebenso wie Architekt Pius Flury, der im Helvetia-Patria-Haus am Dornacherplatz wohnt, oder Aaregarten-Wirt Roland Furrer. Besonders gefragt sind die schon fast intimen Vorstadt-Kenntnisse von langjährigen Bewohnerinnen wie Elisabeth Wirz oder Pia Studer, wenn es um die kniffligste Aufgabe geht: die Nutzung der Liegenschaften auf zwei Plänen zu markieren – einen fürs Parterre, einen für die Obergeschosse. Wo ist Bürofläche, wo wird gewohnt? Die Beizen, die kennt man, doch wird der Dachstock dort als Lager genutzt oder gehört das noch zum Bereich Dienstleistung/Praxen? Wo konzentrieren sich die Läden, das Gewerbe? Die Pläne werden buntscheckiger, die Wortfetzen fliegen hin und her.

Bahnhofplatz und Veloabstellplätze

Koordiniert wird das Ganze von Susanne Asperger. Die selbstständige Architektin ETH, spezialisiert auf Orts- und Raumplanung, hat von der Vereinigung pro Vorstadt den Auftrag für den zweiteiligen Workshop erhalten. Nach einem kurzen geschichtlichen Abriss zur Vorstadt, erklärt sie dem Dutzend Anwesenden, um was es geht: «Nach der Bestandsaufnahme des Ist-Zustands wollen wir



DAS HERZSTÜCK Rund um den – ausnahmsweise belebten – Dornacherplatz dreht sich das Leben der Vorstadt. OLIVER MENGE

die Chancen und Risiken analysieren und Synergien suchen. Wir möchten zusammen Visionen entwickeln, in welche Richtung es weitergehen soll – aber wir arbeiten kein Projekt, beispielsweise für den Dornacherplatz, aus.»

Asperger teilt die Vorstadt in einen Bearbeitungsperimeter ein, der den Bereich von der Rötibrücke und Rötistrasse zwischen Aare und Eisenbahnlinie bis und mit Schiffländte umfasst, sowie in einen weiter gefassten «Betrachtungsperimeter über die ganze Vorstadt. Und kann auf wertvolles Know-how aus dem Stadtbauamt zurückgreifen. Einleitend erklärt Benedikt Affolter, Chef Tiefbau, wie der künftige Bahnhofplatz aussieht, wo Fussgänger, Busse, Velofahrer und der «Restverkehr» in künftiger Koexistenz zirkulieren, und wo sich im Untergrund der Fussgängerpassage die bewachte Velostation erstrecken wird. Sekundiert wird er durch den neuen Stadtplaner Daniel Laubscher, aber auch der frisch gebackene Tourismusdirektor Jürgen Hofer, als langjähriger Betriebsleiter des Alten Spitals ein

«halber Vorstädter», stösst zu der Runde. «Am zweiten, ganztägigen Workshop vom 25. April wird auch der BSU und die Stadtpolizei dabei sein», verspricht Susanne Asperger.

Mit wenig viel bewirken

Ist der Rossmarktplatz jetzt ein öffentlicher Platz oder eher ein Parkplatz? Für Diskussionsstoff ist gesorgt. «Kurzzeitabstellplätze braucht's auch», wird eingeworfen. «Richtig, wir wollen keine tote Vorstadt», tönt von nebenan. Noch ist es nicht Zeit für die Analyse, doch für Susanne Asperger stellt sich die Frage, «wo gibt es Synergien, wo Konflikte?» Sie möchte mit dem Workshop «vorhandenes Wissen abholen» und kommt mit minimiertem Aufwand zu Informationen, die Profiplaner mit aufwändigen Recherchen beschaffen müssen. «Es gibt Sachen, wo man mit wenig Aufwand viel bewirken kann», ist die Architektin überzeugt. Sie hat sich vorgängig auch auf eine ergänzende Fototour durch die Vorstadt begeben und einiges festgehalten, was diskussionswürdig sein könnte. Ein lieblos an

die Kirchenwand gepflaumter Installationskasten, der vor sich hin schlummernde Bogen des Alten Berntors im Kreuzackerpark hinter der Gewerblich-Industriellen Berufsschule – vielleicht Peanuts, die aber für Susanne Asperger wichtig sind: «Es geht auch darum, ein Bewusstsein zu schaffen.» Um die Kernfrage beantworten zu können: «Was ist das grosse Ziel?» Aber auch die Zuständigkeiten sind für die Workshop-Leiterin zu klären: Was müssen Private leisten, was die öffentliche Hand? Wo sind die gemeinsamen Stossrichtungen – nicht zuletzt um einer allfälligen Verslumung zu begegnen?

Die Gruppe Aussenraum korrigiert ihr Bewertungsblatt. Die Rubrik «Private Gärten» rutscht von der Negativ- in die Positiv-Zone. Zusammen hat sie auf der Reise durch den Vorstadtplan gemerkt, dass da einige grüne Oasen mehr schlummern als angenommen. Auch Alleen und Flanierzonen sind durchaus vorhanden – denn die Vorstadt hat sogar Vorstädtern plötzlich mehr zu bieten, wenn sich diese enger mit ihr befassen.

Gesundheit in der Waagschale

Augenschein des Verwaltungsgerichts wegen einer Antenne am Erlenweg

Sunrise hat am Erlenweg ein Baugesuch für eine UMTS-Antenne eingereicht. Etliche Anwohner sind damit nicht einverstanden: Sie haben Angst um ihre Gesundheit.

REGULA BÄTTIG

Eine einzelne schmale Latte, mehr ist da nicht. Doch reicht diese, um einen Volksauflauf zu verursachen: Die schmale Latte auf dem Dach eines Hauses am Erlenweg lockte gestern über dreissig Personen an – alle wollten sie beim Augenschein des Verwaltungsgerichts mit dabei sein. Eigentlich gebe es nichts zu sagen, sagte Ursula Amstutz, eine der Beschwerdeführerinnen. «Wir haben ja etliche Beschwerden eingereicht und daran halten wir fest.» «Dann», meinte Roland Walter, Präsident des Verwaltungsgerichts, «hätten wir gar nicht kommen müssen.»

Was sich aber als Trugschluss entpuppte: Nachdem nämlich Markus Chastonay vom Amt für Umwelt seine Sicht der Dinge geschildert hatte – die Vorschriften seien eingehalten werden, nach Inbetriebnahme werde er aber noch an zwei Orten Messungen durchführen – brach der Damm: «Wir alle wohnen in unmittelbarer Nähe zu dieser Antenne und sind der Strahlung ausgesetzt. Tag und Nacht, ohne jeden Schutz», sagte Amstutz. Sie erwartete daher, dass nicht nur an zwei Orten Messungen vorgenommen würden. Gemessen werde normalerweise nur an jenen Punkten,

wo die Strahlung laut Berechnungen über 80 Prozent des Grenzwerts erreiche, hielt Chastonay dem entgegen. So sei sichergestellt, dass der Grenzwert nirgendwo überschritten würde. «Und was haben wir davon, wenn in 20 Jahren festgestellt wird, dass die Strahlung doch schädlich ist?», wollte daraufhin ein energievoller Anwohner wissen. «So wie dies beim Asbest der Fall war?»

Richtplananpassung abwarten

Umso beherrschter brachte Hans Adam, ebenfalls Beschwerdeführer, seine Argumente vor: Das Quartier leide genug unter dem Zuglärm, «und nun kommen all die Antennen hinzu». Er könne nicht verstehen, warum diese nicht koordiniert würden. «Tut sich da nicht etwas?», wollte der Gerichtspräsident von Rolf Glüskin (Amt für Raumplanung) wissen. Tatsächlich gebe es Vorstösse im Kantonsrat, sagte dieser. Eine entsprechende Richtplanänderung werde wohl in den nächsten Monaten ergehen. «Aber man darf sich keine Illusionen machen: Die Lebensqualität oder mögliche Auswirkungen auf die Gesundheit werden auch darin nicht als Kriterien gelten.» Dennoch stellte Amstutz den Antrag, das Baugesuch bis zu diesem Entscheid zu sistieren.

Auch die Stadt bemühe sich um die Koordination der Antennen, sagte Gaston Barth, Leiter des Rechts- und Personaldienstes. «Nur heisst Koordination für die meisten leider nur, dass keine Antennen in ihrer

Nähe gebaut werden. Doch irgendwo müssen diese zu stehen kommen.»

Dem pflichtete auch «Sunrise»-Vertreter Tobias von Mandach zu. «Wir kommen nicht um neue Standorte herum», sagte er. «Die GSM-Technologie wird 2013 abgeschaltet, dann muss UMTS bereit sein. Und das müssen wir vorbereiten.» Auf Verständnis stiess er damit aber nicht: «Darunter leidet aber unsere Lebensqualität. Oder glaubt ihr, wir bilden uns das nur ein?», fragte ein Anwohner und redete sich prompt in Rage: «Wir haben die Bahn, wir haben die ganzen Antennen – aber es ist ja so schön hier... Das will uns die Stadt mit ihrer Quartierentwicklung zumindest weissmachen.» Andere Anwohner fügten an, dass sie wegen der Antennen Mühe hätten, Mieter oder Käufer für ihre Häuser zu finden.

Gesundheit ist nicht Thema

«Wenn man in der Migros ein Brot kauft, kann man sich auch nicht beim Quartierbeck über dessen Qualität beklagen», hielt Gaston Barth den zahlreich geäusserten Bedenken wegen gesundheitlicher Schäden entgegen. «Hier geht es um ein Baugesuch und wenn dieses den Vorschriften entspricht, muss es bewilligt werden.» Das brachte auch «Sunrise»-Rechtsvertreterin Claudia Steiger an: «Fragen bezüglich möglicher Gesundheitsfolgen müssen auf Bundesebene angegangen werden.»

Laut Gerichtspräsident Roland Walter erfolgt das Urteil in 10 Tagen.

Theater ist auch Wirtschaftsfaktor

Freunde des Stadttheaters trafen sich in der Jugendherberge

Die Freunde des Stadttheaters konnten ein erfolgreiches Wirken «ihres» Theaters zur Kenntnis nehmen: In der Saison 2007/2008 verbuchte das Theater Biel-Solothurn 36 000 Eintritte, dazu kamen noch rund 11 000 bei den auswärtigen Gastspielen.

HELMUTH ZIPPERLEN

Der Jurasaal der Jugendherberge war fast voll, als Präsident Markus Jenal die Generalversammlung der Freunde des Stadttheaters eröffnete. Das passte zu den Zahlen, die später Theaterdirektor Beat Wyrsch bekannt geben konnte. Der von ihm präsentierte Mix zwischen klassischen Werken und moderner Dramatik hat guten Zuspruch gefunden, was sich vor allem in der Zunahme der Einzeleintritte auswirkte. Wyrsch wird in diesem Sinn weiter Theater in Solothurn und Biel betreiben, denn gerade in materiell schwierigen Zeiten sei es an der Kultur, geistige Nahrung zu liefern. Zudem sei das Theater Biel-Solothurn mit eigenem Ensemble auch ein wirtschaftlicher Faktor. Das Theater beschäftigt 80 feste Mitarbeiter, mit den Teilzeitbeschäftigten sind es sogar gegen 200.

Für das Theater und die Mitglieder

Im Jahresbericht wies Jenal darauf hin, dass der Verein auf zwei Seiten hin aktiv gewesen ist. Zum einen konnte das Theater mit einem Beitrag von 10 000 Franken für die Inszenierung von Shakespeares «Was ihr wollt» unterstützt werden. Schauspielchefin Katharina Rupp bedankte sich und freute sich über die Unterstützung, mit der es möglich wurde, ein Stück mit einer grösseren Besetzung und opulenteren Ausstattung zu spielen, als dies einem Stadttheater eigentlich angemessen

sei. Der Beitrag ans Stadttheater kam nur deshalb zustande, weil dem Verein rund 500 Mitglieder mit entsprechenden Jahresbeiträgen angehören. Um den Mitgliedern auch etwas zu bieten, beteiligte sich der Verein am Theaterfest. Zudem ermöglichte er den Besuch der Hauptprobe zu «Was ihr wollt» und lud zu einer Exkursion ins Theater Basel zum Musical «Hair» ein. Die Mitgliederbeiträge sollten eigentlich dem Theater zugute kommen und nicht von der Administration aufgefressen werden. Und da fallen die Porti ins Gewicht. Das löste eine längere Debatte zur Information durchs Internet aus. Eine Umfrage hat aber ergeben, dass nur ein kleiner Teil der Mitglieder über Internet verfügt. Hingegen konnte Direktor Wyrsch bekannt geben, dass ab April dieses Jahres das Theater einen Newsletter per Internet verschicken wird.

Anfangszeiten bleiben

Rechnungsführer Peter Buracco präsentierte die Jahresrechnung mit einem Einnahmenüberschuss von rund 1500 Franken. An die vakante Stelle als Ersatzrevisor wurde François Huber gewählt. Die Versammlung stimmte bei einigen Enthaltungen auch der Ergänzung des Vorstandes um die Theaterdirektion zu. Bis jetzt nahm jeweils ein Mitglied der Theaterleitung mit beratender Stimme an den Vorstandssitzungen teil. Abschliessend konnte Beat Wyrsch mitteilen, dass die neuen Anfangszeiten für die Vorstellungen auf grosses Einverständnis gestossen sind. 76 Prozent der Befragten haben sich für die jetzigen neuen Anfangszeiten an Wochentagen ausgesprochen, sogar 85 Prozent für den Beginn am Sonntag um 17 Uhr. Der Spielplan für die Saison 2009/2010 wird im Mai bekannt gegeben. Anschliessend findet erstmals ein Einführungsabend im Stadttheater statt.

Nachrichten

Zuchwil zahlt nicht 3 Mio.

Im gestrigen Artikel zum «Regionsprogramm Kultur» ist ein unschöner Fehler zu finden: Der Beitrag, den Zuchwil leisten soll, beläuft sich natürlich nicht auf 3 Millionen Franken: Dies ist der Gesamtbetrag, den die 57 Regionsgemeinden total aufwenden sollen. Das ändert nichts daran, dass Zuchwil künftig kräftiger zur Kasse gebeten wird. Ab 2013 sind jährlich 698 000 Franken gefragt, bisher waren es rund 160 000 Franken. Andem gehts ähnlich: Biberist soll 222 000 statt bisher 120 000 Franken zahlen, Luterbach 156 000 statt 45 000 Franken. Aber auch kleine Gemeinden sind mit massiv höheren Forderungen konfrontiert – Biezwil soll künftig das 3,3-fache tragen (5100 statt 1500 Franken), Küttigkofen das 3,8-fache (9100 statt 2400 Franken). (RB)

Zentralbibliothek Franz Haffner digitalisiert

Franz Haffner, der Verfasser des «Solothurner allgemeinen Schaw-Platz», der ersten Solothurner Geschichte, ist vor 400 Jahren geboren worden. Die Zentralbibliothek erinnert nun an den Staatsmann, Archivar und Geschichtsschreiber. Sie hat seine Chronik, angeregt von André Schluchter, Kurator Schloss Waldegg, durch Alesandro Biagini digitalisieren lassen und übers Internet zugänglich gemacht. Im zweiteiligen Band – darunter geschichtliche Fakten zur Stadt Solothurn und ihrer Vogteien – gibt Haffner die Summe des Wissens seiner Zeit wieder. Beide Teile hat Haffner mit Registern versehen, so dass mit etwas Aufwand Sachbegriffe sowie Orts- und Personennamen zu finden sind. Die Veröffentlichung der Digital-Fassung bereitet vor auf eine Ausstellung zu Ehren Haffners, die im November auf Schloss Waldegg gezeigt wird. www.zbsolothurn.ch (MGT)